

Rezension zu: Steven Clayman / John Heritage, *The News Interview. Journalists and Public Figures on the Air*. Cambridge: University Press 2002

Stefan Hauser

In der Reihe *Studies in Interactional Sociolinguistics* präsentieren die beiden Soziologen Steven Clayman und John Heritage ihre konversationsanalytische Studie über den Mediengesprächstyp "Nachrichteninterview". Das Buch bietet eine reichhaltige, auf verschiedenen Ebenen angesiedelte Analyse von kommunikativen Praktiken, die in Radio- und Fernsehinterviews zu beobachten sind. Anhand von überaus zahlreichen Gesprächstranskripten zeigen die beiden Autoren nicht nur die Vielfalt, sondern auch die Komplexität und die Spezifik der kommunikativen Handlungen auf, die das Nachrichteninterview als medialen Gesprächstyp konstituieren. Allerdings zeichnet sich das Buch durch ein hohes Maß an Redundanz aus. Einzelne Themen (z.B. Rückmeldeverhalten, Sprecherwechsel, Neutralität des Interviewers) werden nicht nur mehrfach aufgegriffen, sondern in verschiedenen Kapiteln wiederholt ausführlich diskutiert. Dies dürfte wohl darauf zurück zu führen sein, dass die Abhandlung im Wesentlichen eine bearbeitete Kompilation von Aufsatzpublikationen der beiden Autoren darstellt.

Wie Clayman und Heritage im einleitenden Kapitel festhalten, nimmt das Nachrichteninterview in heutigen Fernseh- und Radionachrichten einen prominenten Stellenwert ein. Das Interview, das während langer Zeit primär ein journalistisches Werkzeug der Informationsbeschaffung und damit Grundlage für die "Herstellung" von Nachrichtenbeiträgen war, zeichnet sich heute dadurch aus, dass es als eine eigenständige Darstellungsform genutzt wird: "[T]he interview is now a common form of news presentation. Although the news story remains important, a significant proportion of news content now consists of a journalist asking questions of politicians, experts, or others who are 'in the news'" (S.1). Den Grund für die Verbreitung von Nachrichteninterviews sehen Clayman und Heritage darin, dass Interviews verhältnismäßig günstig in der Produktion sind und dass sie außerdem Qualitäten wie "Spontaneität" und "Live-Charakter" verkörpern. Die Autoren heben aber nicht nur die Relevanz von Nachrichteninterviews innerhalb des Mediensystems hervor, sondern sind darüber hinaus von der gesellschaftlichen Bedeutung von Nachrichteninterviews überzeugt: "The rise of the news interview has made it a significant component of the contemporary public sphere, and hence worthy of social scientific attention" (S.2). Clayman und Heritage betonen, dass es zwischen Nachrichteninterviews und anderen Formen des Gesprächs in den Medien fließende Grenzen gebe. Zu den prototypischen Elementen von Nachrichteninterviews zählen sie die Teilnehmerkonstellation, die Gesprächsinhalte und die Interaktionsform. Der Interviewer ist als professioneller Journalist bekannt und der Interviewte steht in einer Beziehung zu den aktuellen Geschehnissen, entweder als Primärakteur (z.B. als Vertreter der Regierung) oder als Experte. Die Diskussion ist typischerweise auf aktuelle Geschehnisse bezogen. Sie ist durch Frage-Antwort-Sequenzen strukturiert und wird als "highly formal" (S.7) charakterisiert.

Der Hauptteil ihrer Studie basiert auf der Analyse von 250 Nachrichteninterviews, die in den achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts in den USA

und in Großbritannien ausgestrahlt wurden. Um die bemerkenswerten Veränderungen zu illustrieren, die die Entwicklung dieses medialen Gesprächstyps in den letzten fünf Jahrzehnten kennzeichnen, werden außerdem vereinzelte Nachrichteninterviews aus den fünfziger und sechziger Jahren herangezogen. Wie die beiden Autoren darlegen, stammen in ihrem Datenkorpus ungefähr gleich viele Interviews aus Großbritannien wie aus den USA. Dieser Hinweis ist für Clayman und Heritage deshalb von Bedeutung, weil sie sich im Rahmen ihrer Studie auch mit der Frage beschäftigen, welches die wesentlichen Unterschiede zwischen Nachrichteninterviews in Großbritannien und den USA sind. Dass man hingegen nicht erfährt, ob auch die Verteilung zwischen Radio- und Fernsehinterviews ausgeglichen ist, spiegelt den Umstand wider, dass die Frage nach den spezifisch medial bedingten Charakteristika von Nachrichteninterviews in der gesamten Abhandlung eine untergeordnete Rolle spielt.

Im zweiten, historisch angelegten Kapitel ("The news interview in context: institutional background and historical development") kommen die Autoren auf technologische, medienpolitische sowie auf institutionelle Aspekte zu sprechen, die in ihren Augen für die Entwicklung des Nachrichteninterviews prägend waren. Im Kontext dieser zwar informationsreichen, aber thematisch doch sehr breit angelegten Ausführungen kommt auch das technisch bedingte Problem der Verfügbarkeit von Sendefrequenzen zur Sprache. Wie Clayman und Heritage anhand der medienpolitischen Diskurse in den USA und in Großbritannien darlegen, vollzog sich die Regulierung des Zugangs zu den Bandbreiten in den beiden Ländern unter gänzlich verschiedenen Vorzeichen. In den USA bewegte sich die Diskussion um die Lizenzvergabe primär in einem marktorientierten Kontext, wobei die Auffassung vorherrschend war, dass Monopole verhindert werden sollen. Die Richtlinien, die zwischen 1924 und 1986 die Frequenzvergabe regelten, waren von Beginn an darauf hin angelegt, das Recht des Publikums auf Information und die Vielfalt des Medienangebots zu gewährleisten. Demgegenüber wurde in Großbritannien das so genannte "öffentliche Interesse" in den Vordergrund gestellt, was mit der Idee einer öffentlichen Korporation verbunden wurde. Diese Sichtweise favorisierte einen einzelnen Anbieter, was dazu führte, dass die BBC von 1922 bis 1955 eine Monopolstellung genoss. In ihren historischen Ausführungen kommen Clayman und Heritage schließlich auch auf Aspekte zu sprechen, die einen ganz konkreten Einfluss auf die Nachrichtenproduktion hatten. Als für die journalistische Tätigkeit einschneidende Maßnahme wird zum Beispiel die "Fourteen-Day Rule" erwähnt, die während des zweiten Weltkriegs in England eingeführt wurde. Gemäß dieser Verfügung durften Themen, die in den nächsten vierzehn Tagen im Parlament behandelt wurden, nicht am Radio diskutiert werden. Als mit der Aufhebung des BBC-Monopols im Jahr 1955 unabhängige Rundfunkanbieter begannen einen Zugang zu Nachrichten zu entwickeln, der zum Ziel hatte, nicht nur investigativer, sondern auch unterhaltsamer zu sein, wurde die Fourteen-Day Rule zunehmend ignoriert und später stillschweigend vom Parlament gestrichen. Für die Situation in den USA waren ganz andere Vorgaben maßgebend. Als Beispiel wird von Clayman und Heritage die so genannte "Fairness Doctrine" diskutiert, die Standards der Ausgeglichenheit und der Fairness formulierte. Diese Doktrin verlangte, dass bei kontroversen öffentlichen Themen kontrastierende Blickwinkel berücksichtigt werden sollten. Ergänzt wurde die Forderung nach Ausgeglichenheit durch eine so genannte "Attack Rule", die festlegte, dass eine öffentliche Per-

son die Möglichkeit der Gegendarstellung haben sollte. Mit ihrem historischen Exkurs beabsichtigen Clayman und Heritage aufzuzeigen, dass sich das Nachrichteninterview in Großbritannien und in den USA trotz der beträchtlichen medienpolitischen und institutionellen Unterschiede in die gleiche Richtung entwickelt hat. Anhand von Interviews aus den fünfziger und sechziger Jahren illustrieren Clayman und Heritage, welche Veränderungen im Bereich des Fragedesigns zwischen 1950 und der Gegenwart festzustellen sind. Wie sie im Verlauf des Buches noch genauer ausführen, lässt sich in den älteren Nachrichteninterviews noch sehr viel Zurückhaltung und Ehrerbietung gegenüber den interviewten Personen beobachten, während heutige Interviews viel häufiger und deutlicher auf Kontroverse angelegt sind. Diese Beobachtung verdichten die Autoren zur leicht ironischen Einschätzung, wonach in den letzten dreißig Jahren eine Entwicklung von "lapdog journalism" zu "attack dog journalism" (S.31) stattgefunden habe.

Von diesem historischen Exkurs ausgehend, kommen Clayman und Heritage schließlich auf zwei komplementäre Konzeptionen von "Objektivität" zu sprechen, die im Verlauf des Buches wiederholt zum Thema gemacht werden. Dabei geht es einerseits um "Objektivität" im Sinne von "Unparteilichkeit und Ausgeglichenheit": In diesem Fall wird von den Journalisten Neutralität in der Fragehaltung erwartet. Es wird erwartet, dass der Journalist den Tatsachen und den Perspektiven seiner Quelle Respekt entgegenbringt und darum bemüht ist diese Inhalte unkommentiert in die Öffentlichkeit zu tragen. Andererseits diskutieren Clayman und Heritage auch eine Auffassung von "Objektivität", die mit "Meinungsvielfalt und Kontroverse" beschrieben werden kann. Die Idee dabei ist, dass Journalisten – um faktische Genauigkeit und eine Balance in der Perspektivik zu erreichen – ihre Quellen aktiv und gezielt herausfordern sollen. Clayman und Heritage setzen sich im Verlauf der folgenden Kapitel mehrfach mit der Frage auseinander, wie in Nachrichteninterviews mit diesen konfligierenden journalistischen Ansprüchen umgegangen wird.

Im dritten Kapitel ("Openings and closings") befassen sich Clayman und Heritage mit gesprächsstrukturellen Besonderheiten des Nachrichteninterviews. Wie aus dem Vergleich mit alltäglichen Gesprächen hervorgeht, zeichnen sich beim Nachrichteninterview sowohl die Gesprächseröffnung wie auch die Gesprächsbeendigung durch eine Reihe charakteristischer Merkmale aus. Abhängig vom Anlass des Nachrichteninterviews geht dem Interview eine unter Umständen längere (und von Filmsequenzen ergänzte) Eröffnungsphase voraus, in der das Gesprächsthema und der Interviewgast vorgestellt werden. Was den Einleitungsteil vom eigentlichen Interview abhebt, ist zunächst der Umstand, dass der Moderator monologisch spricht, während das Interview dialogisch organisiert ist. Hinzu kommt, dass die dem Interview vorausgehende Eröffnungsphase explizit an das Publikum gerichtet ist, was (zumindest beim Fernsehen) daran ersichtlich ist, dass der Moderator in die Kamera spricht. Ob sich auch beim Radio während der Eröffnungsphase die direkte Zuschaueradressierung bemerkbar macht (z.B. auf der paraverbalen Ebene oder im Hinblick auf stilistische Merkmale), wird nicht diskutiert. Der Moderator adressiert also zunächst, mit Burger (2005) gesprochen, den "äußeren Kommunikationskreis", d.h., die Zuschauer, und wendet sich dann im "inneren Kommunikationskreis", dem Interviewgast, zu. Wie Clayman und Heritage festhalten, äußert sich der Wechsel der Adressierung auf der sprachlichen Ebene darin, dass der Interviewer zunächst in der dritten Person Bezug

nimmt auf die Gäste (z.B. "I'm joined now by David Howell ...") und erst dann zur direkten Interaktion mit dem Interviewgast übergeht. Da der soziale Kontakt zwischen Moderator und Interviewgast bereits vor dem Interview hergestellt wurde, entfallen die meisten verbalen und nonverbalen Tätigkeiten, die in alltäglichen Gesprächen der Kontaktaufnahme, der gegenseitigen Identifizierung und der Signalisierung der Gesprächsbereitschaft dienen. Dies ist gemäß den Autoren der Hauptgrund dafür, dass sich die Gesprächseröffnung von Nachrichteninterviews durch das Fehlen von direkt an den Gast gerichteten Begrüßungen und Fragen nach dem Wohlbefinden auszeichnet. Allerdings stellen Clayman und Heritage in Bezug auf die Begrüßung zwischen Radio- und Fernsehinterviews gewisse Unterschiede fest. Sie beobachten, dass im Fernsehen Begrüßungen nicht vorkommen, während sie im Radio vereinzelt zu beobachten sind. Clayman und Heritage vermuten, dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Interviewgäste im Radio häufig per Telefon zugeschaltet werden. Inwiefern dies nicht nur für die Gesprächseröffnung gilt, sondern Konsequenzen für die gesamte Interaktion hat, wird allerdings nicht thematisiert.

Bei der Gesprächsbeendigung weisen die Autoren ebenfalls auf die Unterschiede zwischen Interviews und Alltagsgesprächen hin. Während die Gesprächsbeendigung in Alltagsgesprächen eine von beiden Partnern geleistete Tätigkeit ist, die darauf beruht, dass gegenseitig die Bereitschaft zur Beendigung signalisiert wird, wird die Endphase beim Interview in der Regel vom Moderator bestimmt. Das hat, wie die Autoren festhalten, nicht nur damit zu tun, dass die Rollenverteilung und die damit verbundene interviewtypische Frage-Antwort-Struktur eine gegenseitige Bereitschaft zur Gesprächsbeendigung gar nicht zulässt, sondern auch damit, dass das Gespräch in einem vorgegeben Zeitrahmen vollzogen werden muss. Unter dem Begriff "winding down" behandeln Clayman und Heritage die verbalen Handlungen von Interviewern, die darauf abzielen, die Schlussphase des Gesprächs einzuleiten. Einerseits kann der Inhalt von Fragen auf das nahende Ende hinweisen, dann etwa wenn nach der Zukunft gefragt wird. Andererseits lassen sich in der Schlussphase vielfach zusammenfassende Kommentare über den Gesprächsverlauf sowie Bemerkungen zum Ergebnis der Diskussion finden. Auf der formalen Ebene gehört das Aufnehmen von Formulierungen des Interviewgastes zu den Mitteln, die es dem Moderator erlauben, die Überleitung in die Schlussphase zu vollziehen. Die Autoren stellen außerdem fest, dass Interviewer, wenn es darum geht, das Gespräch zu beenden, verstärkt verbale Feedbacksignale einsetzen, was sie während des Interviews sonst nicht tun. Eine weitere häufig zu beobachtende Strategie, das bevorstehende Gesprächsende zu signalisieren, besteht im metakommunikativen Verweis auf die fortgeschrittene Zeit. Eine explizite Form, das Gespräch zu einem Ende zu bringen, besteht darin, eine Frage als die letzte Frage anzukündigen ("Just one last thing"). Steht der Interviewer unter Druck, das Interview rechtzeitig zu beenden, ist er darum bemüht, die letzte Antwort des Interviewgastes kurz zu halten, was gelegentlich so weit führt, dass die verbleibende Redezeit in Sekunden angegeben wird ("All right Mister Wisner, final twenty seconds"). Clayman und Heritage weisen darauf hin, dass in Nachrichteninterviews Abschiedsformeln wie "goodbye" unüblich sind, stattdessen wird für das Gespräch gedankt. Als typische Form der Gesprächsbeendigung erachten die Autoren das Nennen des Namens vor dem finalen Dank ("Ian Smedley, thank you very much"). Die satzinitiale Stellung des vollen Namens wird von den

Autoren als eher unübliche syntaktische Konstruktion aufgefasst, die im Kontext des Interviews die bevorstehende Beendigung des Gesprächs signalisiert. Während in Alltagskontexten auf einen Dank meistens eine Reaktion folgt, ist dies beim Interview mehr oder weniger optional. Wie die Autoren beobachten, sind die Bedankungen in Interviews in der Regel nicht darauf angelegt, eine Reaktion hervorzurufen, sondern dienen dem hauptsächlichsten Zweck die Interaktion zu beenden. Nicht selten zeigen die interviewten Personen lediglich eine nonverbale Reaktion (z.B. Kopfnicken).

Das vierte Kapitel ("Basic ground rules: taking turns and 'doing' news interview talk") ist als Grundlage für die nachfolgenden Kapitel konzipiert und enthält zahlreiche Ausführungen, die später nochmals aufgegriffen werden. Als ein wesentliches Unterscheidungskriterium zu anderen Konversationsformen erachten Clayman und Heritage die für Nachrichteninterviews spezifische Organisation des Sprecherwechsels. Die zunächst banal klingende Feststellung, dass Interviews auf einer Frage-Antwort-Struktur basieren, ist nach Auffassung von Clayman und Heritage in mindestens dreierlei Hinsicht wesentlich. Erstens ist die Frage-Antwort-Struktur konstitutiv für das *news interview* als Interaktionsform: Indem sich die Sprecher an dieses Schema halten, *organisieren* sich nicht nur das Gespräch, sondern *konstruieren* gleichzeitig auch eine Interaktion, die als Interview erkennbar ist. Die Autoren sprechen in diesem Kontext von "doing news interview talk" (S.96). Zweitens liefern die Regeln und Praktiken, die die Frage-Antwort-Struktur bestimmen, den Sprechern unterschiedliche Ressourcen, um miteinander zu interagieren. Die Möglichkeiten der beiden Sprecher ihre Ziele zu erreichen, werden maßgeblich durch die Frage-Antwort-Struktur bestimmt. Drittens wird nach Auffassung von Clayman und Heritage das Verhalten der Interagierenden durch die Frage-Antwort-Struktur in einer Weise bestimmt, die sicherstellt, dass weder die Meinung des Moderators noch des Senders zu sehr in den Vordergrund tritt.

Im Rahmen ihrer Ausführungen zu verschiedenen Fragedesigns weisen Clayman und Heritage darauf hin, dass in ihrem Sample, das aus 600 Moderatorenäußerungen besteht, 85% der Äußerungen Fragen entsprechen. Dabei ist für Clayman und Heritage zunächst die Unterscheidung zwischen 'einfachen' und 'komplexen Fragen' von Bedeutung. Diese Unterscheidung wird nicht inhaltlich, sondern formal getroffen und geht mit dem Unterschied zwischen nicht-eingeleiteten und eingeleiteten Fragen einher. Unter "prefaced questions" verstehen Clayman und Heritage Fragen, denen eine einleitende Bemerkung vorausgeht. Sich speziell mit diesem Fragetyp zu befassen, erscheint Clayman und Heritage deshalb wichtig, weil hier ein funktionaler Unterschied zu Alltagsgesprächen bestehe, wo solche Bemerkungen üblicherweise als vollständige *turns* interpretiert werden. In Interviews werden sie jedoch von beiden Gesprächspartnern als vorbereitender Teil der Frage aufgefasst und dementsprechend lässt sich an solchen Stellen kaum je ein Sprecherwechsel beobachten, obwohl dies eigentlich möglich wäre. Wie Clayman und Heritage feststellen, werden in Interviews die übergaberelevanten Stellen von den Gesprächspartnern anders wahrgenommen als in Alltagsgesprächen. Die Erklärung dafür sehen die Autoren darin, dass die Interviewgäste dazu tendieren, ihre Redebeiträge als Antworten auf Fragen zu gestalten. Diese Beobachtung wird an Beispielen illustriert, bei denen die Interviewgäste sich eigentlich veranlasst sehen könnten, auf eine Unterstellung des Moderators direkt zu reagieren, jedoch zunächst die Frage abwarten. Clayman und Heritage stellen bei den

Interviewgästen also eine Neigung fest, mit dem eigenen Redebeitrag zu warten, bis der Moderator eine als Frage interpretierbare Äußerung macht. Ein anderer Aspekt der gemeinsamen Orientierung an Konventionen des Interviews sehen die Autoren im Ausbleiben von verbalem *backchannel behaviour*, und zwar nicht nur auf der Seite des Interviewers, sondern auch auf der Seite des Interviewten. Sowohl im Unterschied zu Alltagsgesprächen als auch im Unterschied zu Talk Shows – wie anhand eines Transkriptausschnitts aus der Oprah Winfrey Show gezeigt wird – sind solche Gesprächspartikeln in *news interviews* markant weniger häufig beobachtbar. Kommt verbales Rückmeldeverhalten dennoch vor, ist es gemäß Clayman und Heritage in der Regel kein Signal, das Zustimmung bekundet, sondern im Gegenteil weit häufiger ein Zeichen von Uneinigkeit bzw. (sich anbahnender) Aggression. *Backchannel behaviour* tritt meistens in Kontexten auf, in denen die Interviewgäste sich veranlasst sehen, sich gegen Vorwürfe oder Unterstellungen zu wehren. Daraus folgern Clayman und Heritage, dass dem Rückmeldeverhalten im Rahmen von Nachrichteninterviews eine spezifische Funktion zukommt, die in anderen Gesprächstypen so nicht beobachtbar ist. In diesem Kontext kommt auch der Umstand zu Sprache, dass *news interviews* im Hinblick auf ein Publikum stattfinden. In der Regel richten die beiden Gesprächspartner ihre Äußerungen jeweils an ihr Gegenüber und vermeiden es in die Kamera zu schauen. Es wird also (üblicherweise) darauf geachtet, keinen direkten Kontakt zum Publikum herzustellen. Auf der Ebene der Gesprächsführung zeigt sich allerdings sehr deutlich, dass Interviews auf einen externen Adressatenkreis bezogen sind. Dies machen Clayman und Heritage zunächst wiederum an den verbalen Rückmeldesignalen der beiden Gesprächspartner fest. Das weitgehende Fehlen von solchen Gesprächspartikeln auf der Seite des Moderators interpretieren die Autoren dahingehend, dass der Moderator seine Rolle als primärer Rezipient ablehne und die Antwort auf das Publikum umleite. Clayman und Heritage sprechen in diesem Zusammenhang von einer Umleitungsprozedur ("deflecting procedure"), die es dem Publikum erlaube, sich als beabsichtigtes – wenn auch nur indirekt adressiertes – Ziel des Interviews zu sehen. Auch das (weitgehende) Fehlen von verbalem *backchannel behaviour* auf der Seite der interviewten Person hat gemäß Clayman und Heritage diese Funktion. Dies wird an Interviewpassagen illustriert, in denen der Moderator Hintergrundinformationen liefert, die von der interviewten Person jedoch nicht quittiert werden. Dieser Verzicht auf Rückmeldesignale wird von Clayman und Heritage ebenfalls als Hinweis für die Wirksamkeit der Umleitungsprozedur interpretiert. Nach Auffassung der beiden Autoren spielt diese Umleitungsprozedur auch dann eine Rolle, wenn zwei Interviewgäste anwesend sind, die direkt aufeinander reagieren, ohne eine Frage des Moderators abzuwarten. In dieser Situation ist es gemäß den Beobachtungen von Clayman und Heritage zumeist so, dass der Sprecher den Moderator anschaut und auf den anderen Interviewgast in der dritten Person Bezug nimmt ("I disagree with Sam Brittan in a most fundamental way about this"). Dies ist nach Auffassung von Clayman und Heritage ebenfalls ein Hinweis dafür, dass der Interviewgast seine Bemerkung in erster Linie an den Moderator und damit letztlich an das Publikum adressiert. Ob es auch im Radio einen solchen Umleitungsprozess zu verzeichnen gibt, wird von den Autoren nicht besprochen.

In Kapitel 5 ("Defensible questioning: neutralism, credibility, legitimacy") befassen sich die Autoren mit dem Problem, dass in Nachrichteninterviews so ver-

schiedene journalistische Werte wie faktische Genauigkeit, Ausgeglichenheit zwischen kontrastierenden Standpunkten sowie Neutralität der Präsentation beachtet werden sollten. Nach Einschätzung von Clayman und Heritage besteht für den Interviewer ein wesentliches Problem darin, diesen teilweise konfligierenden Ansprüchen gleichzeitig gerecht zu werden. Clayman und Heritage weisen in diesem Kontext darauf hin, dass Interviewer zwar prinzipiell nicht neutral sein können, in der Regel aber dennoch darum bemüht sind, den Eindruck zu vermitteln, als hätten sie zum Gesprächsgegenstand und zum Gesprächspartner eine unvoreingenommene Position. Aus diesem Grund schlagen Clayman und Heritage vor, den Begriff "neutral" durch "neutralistisch" zu ersetzen. Als eine wichtige Grundlage für die Beibehaltung der neutralistischen Position erachten Clayman und Heritage, wie sie bereits im Kapitel 4 ausführlich darlegen, die Frage-Antwort-Struktur von Nachrichteninterviews. Dass Interviewer in der Regel darum bemüht sind, nicht explizit Stellung zu nehmen, geht gemäß Clayman und Heritage auch daraus hervor, dass Interviewer in hitzigen Phasen des Gesprächs gerne darauf verweisen, "lediglich" Fragen zu stellen. Eine für Nachrichteninterviews typische Strategie, um wertende Fragen zu legitimieren, besteht darin, die Frage als ein Zitat auszugeben. Die Autoren nennen dieses Verfahren im Anschluss an Goffman (1981) "shift of footing". Beim Verweis auf Dritte kann es sich um Individuen, Personengruppen oder eine Kategorie von Personen handeln. Auch unspezifizierte Kollektive ("people") sowie deagentivierte Konstruktionen ("it is said that ..."; "it has been reported that ...") können dazu dienen, Wertungen oder Behauptungen Dritten zuzuschreiben. Auf diese Weise kann es der Interviewer vermeiden, Aussagen zu machen, die als seine eigene Meinung interpretiert werden. Nach Auffassung von Clayman und Heritage ist "shift of footing" eine für das Nachrichteninterview bedeutsame kommunikative Strategie, die es den Interviewern erlaubt, ihre neutralistische Position aufrecht zu erhalten.

Clayman und Heritage gehen anschließend der Frage nach, wie die interviewten Personen mit solchen Manövern der Moderatoren umgehen. Wenn die Interviewgäste Behauptungen bzw. Unterstellungen zurückweisen, tun sie dies vielfach auf eine Art und Weise, die die neutralistische Position des Moderators nicht in Frage stellt. Im Datenmaterial von Clayman und Heritage zeichnet sich ab, dass die interviewten Personen auffallend häufig auch solche Fragen als "neutrale" Fragen behandeln, die eigentlich auch als eindeutig wertend aufgefasst werden könnten. Das ist etwa aus deagentivierten Formulierungen ersichtlich, die die Interviewgäste von Interviewern übernehmen ("Now if that is being said"). Damit können sich die Interviewgäste gegen bestimmte Interpretationen wenden, ohne die Urheber beim Namen zu nennen und ohne dem Interviewer direkt zu widersprechen. Aus der Beobachtung, dass sich Interviewgäste nur sehr selten explizit gegen Unterstellungen oder Wertungen des Interviewers wehren, folgern Clayman und Heritage, dass es zumeist auch im Interesse des Interviewgastes ist, die neutralistische Position des Moderators nicht in Frage zu stellen. Die Etablierung der neutralistischen Position des Moderators ist daher als eine Ko-Konstruktion beider Interaktionspartner aufzufassen.

In Kapitel 6 ("Adversarial questioning: setting agendas and exerting pressure") beschäftigen sich Clayman und Heritage mit Fragetechniken, die es den Interviewern erlauben, gezielt Druck auf ihre Gesprächspartner auszuüben. Zu den grundlegenden Merkmalen von konfrontativen Fragetechniken gehört, dass the-

matische Vorgaben gemacht werden, was Clayman und Heritage mit dem Begriff "agenda setting" bezeichnen. Mit "Agendasetting" ist nicht nur gemeint, dass ein thematischer Bereich als relevant gesetzt wird, sondern auch dass durch die Fragen Zugzwänge gesetzt werden. Die Interviewgäste werden mit anderen Worten zu bestimmten kommunikativen Handlungen veranlasst (z.B. einen Sachverhalt erklären, eine Anschuldigung zurückweisen, widersprüchliche Informationen kommentieren etc). Als Teil des Agendasettings fassen Clayman und Heritage auch die Tatsache auf, dass durch das Fragedesign definiert wird, wie breit der Spielraum für die Antwort ist, was anhand verschiedener Typen von Frageformulierungen illustriert wird. Neben dem Agendasetting heben Clayman und Heritage einen zweiten Aspekt hervor, der im Bezug auf konfrontative Fragetechniken bedeutsam ist. Sie betonen, dass Fragen prinzipiell nicht neutral sein können, sondern immer auch bestimmte Annahmen treffen. Allerdings befassen sie sich dann nicht eingehender damit, in welcher Weise mittels Fragen Aussagen über einen Sachverhaltsbereich gemacht werden. Vielmehr interessieren sie sich für die verschiedenen Möglichkeiten, wie mittels Suggestivfragen ein Interviewgast rhetorisch in die Defensive gedrängt werden kann. Ein Beispiel, das Clayman und Heritage besonders beschäftigt, sind Fragen, die sie als "quandary question" bezeichnen. Es handelt sich dabei um geladene Fragen, die hochgradig imageschädigend sind und den Interviewgast in ein Dilemma ("quandary") versetzen. Weshalb sich gerade W-Fragen besonders für solche Fragen eignen, geht aus den Ausführungen von Clayman und Heritage allerdings nicht schlüssig hervor. Deutlich wird hingegen, dass die in solchen Fragen enthaltenen impliziten und expliziten Aussagen von den Interviewgästen einzeln "abgearbeitet" werden müssen, um die drohende Imageschädigung abzuwenden. Eine dritte Möglichkeit, Einfluss auf das Antwortverhalten der Interviewgäste zu nehmen, sehen Clayman und Heritage in speziellen Fragedesigns, die einen bestimmten Antworttyp präferieren. Die Idee ist, dass bestimmte Merkmale von Frageformulierungen (insbesondere syntaktische Aspekte) zu bestimmten Antworten führen. Die diesbezüglichen Ausführungen sind allerdings nicht ganz konsistent. So halten Clayman und Heritage bspw. fest, dass negativ formulierte Fragen eine deutliche Präferenz aufweisen, affirmativ beantwortet zu werden: "[Q]uestions that are framed using negative interrogative syntax - e.g., Won't you ... Isn't this ... etc. - are routinely treated as embodying a very strong preference for a 'yes' answer" (S.209). Irritierend ist dann aber, dass die beiden folgenden Transkriptpassagen, die diese Beobachtung illustrieren sollten, genau auf das Gegenteil hinweisen: In beiden Fällen wird die negativ formulierte Frage von den Interviewten explizit verneint. Ebenfalls im Widerspruch zum letztgenannten Zitat steht folgende Einschätzung, die sich rund zehn Seiten weiter befindet: "These data suggest that "negative" questions are a very strong way for an IR (=interviewer, S.H.) to project an expected answer – strong enough, when produced in association with question content that contests an IE's position, *to be disagreed with* and hence treated as having made an assertion" (S.219, Hervorhebung des Rezensenten). Die postulierte Präferenz negativ formulierter Fragen fällt in diesen beiden Zitaten nicht nur unterschiedlich aus, sondern wird außerdem auch anders begründet. Ob es für die Wirksamkeit der von Clayman und Heritage postulierten Präferenzen auch empirische Evidenz gibt, geht aus den Ausführungen leider nicht eindeutig hervor. Abgesehen davon wäre ganz grundsätzlich zu überlegen, ob es im Fall der negativ formulierten Fragen tatsächlich

die syntaktische Konstruktion ist, die bestimmte Antworten präferiert, oder ob es nicht eher so ist, dass negativ formulierte Fragen dann verwendet werden, wenn der Interviewer seinen Gast mit einem konträren Standpunkt konfrontieren will.

Im Zusammenhang mit verschiedenen Fragedesigns befassen sich Clayman und Heritage auch mit Formen und Funktionen von eingeleiteten Fragen ("prefaced question design"). Die Funktion eingeleiteter Fragen sehen die Autoren primär in der Kontextualisierung von Themen und in der Relevantsetzung von Perspektiven. Während uneingeleitete Fragen zumeist auf vorhergehende Kontexte zurückgreifen, können Einleitungen neue Kontexte schaffen und sie geben den Interviewern in verschiedener Hinsicht die Möglichkeit zu manövrieren. Die Einleitungssequenzen sind gemäß Beobachtungen von Clayman und Heritage Merkmale von modernen Nachrichteninterviews. Wie die beiden Autoren anhand ihres Korpusmaterials nachweisen können, hat seit den Fünfzigerjahren sowohl in den USA als auch in Großbritannien eine markante Entwicklung von nicht eingeleiteten zu eingeleiteten Fragen stattgefunden. Sie sehen diese Entwicklung im Zusammenhang mit der zunehmenden aktiven Einflussnahme der Medien auf die Politik und der abnehmenden Tendenz, öffentlichen Personen Ehrerbietung zu erweisen.

Im siebten Kapitel ("Answers and evasions") befassen sich Clayman und Heritage damit, welche Strategien Interviewgäste anwenden, um mit unliebsamen Fragen umzugehen. Was die beiden Autoren in diesem Kontext besonders interessiert, sind die verschiedenen Möglichkeiten des ausweichenden Antwortverhaltens. Dass sie nicht theoriegeleitet vorgehen, sondern sich auf die Analyse des Datenmaterials konzentrieren, zeigt sich auch in diesem Kapitel sehr deutlich. Das Problem des Ausweichens wird nicht auf der theoretischen, sondern auf der analytisch-praktischen Ebene behandelt. So stufen Clayman und Heritage eine Antwort dann als ausweichend ein, wenn sie zumindest von *einer* am Gespräch beteiligten Person als inadäquat aufgefasst wird: "To maintain analytic clarity, we will reserve the term "evade/evasive" for actions that are treated as inadequately responsive by at least one of the participants" (S.242). Nicht bzw. ausweichend auf eine Frage zu antworten, erachten Clayman und Heritage als eine Form des Widerstands und unterscheiden zwischen einer "negativen" und einer "positiven Dimension des Widerstands". Mit der "negativen Dimension" wird die explizite Antwortverweigerung bezeichnet, während mit der "positiven Dimension" ein mehr oder weniger verdecktes Ausweichmanöver gemeint ist. Zur positiven Dimension zählen sie kommunikative Praktiken, mit denen Interviewgäste zwar Bezug nehmen auf die an sie gerichtete Frage, aber gleichzeitig ein Ziel verfolgen, das von der eigentlichen Frage abweicht. Clayman und Heritage befassen sich dabei vor allem mit dem so genannten "Agendashifting". Beim Agendashifting geht es darum, wie es die Interviewten bewerkstelligen, eine heikle Frage rhetorisch in eine für sie günstigere Richtung zu lenken. Hier spielen insbesondere Reformulierungen eine wichtige Rolle, die zu einer anderen Gewichtung der Aussage führen. Reformulierungen der Frage erlauben neue Kontextualisierungen, was es dem Interviewten ermöglicht, Bedeutungsverschiebungen zu vollziehen. Auch einleitende Bemerkungen können dazu dienen, verdeckte Neu-Kontextualisierungen vorzunehmen. Illustriert wird dieses Verfahren anhand verschiedener Interviews mit politischen Akteuren, die darauf bedacht sind, möglichst keine eindeutige Antwort zu geben. Wie Clayman und Heritage festhalten, ist die Aufnahme von

Elementen der Frageformulierungen eine häufig angewandte Strategie von Interviewgästen, um den Eindruck zu erwecken, die Frage zu beantworten. Die Wiederaufnahme lexikalischer Einheiten erlaubt es, zumindest formal an die Frage anzuschließen, was Clayman und Heritage als einen wesentlichen Teil des "doing answering" auffassen. Da das Agendasetting eigentlich in den Kompetenzbereich des Interviewers fällt, sind Agendashifts gleichbedeutend mit dem Unterlaufen der Rolle des Interviewers. Daher leiten Interviewgäste, wenn sie von der Agenda abweichen wollen, ihre Antworten teilweise mit der Bitte ein, von der Frage abweichen zu dürfen. Anfragen um Erlaubnis zum Agendashifting ("very quick"; "just one point") sind unverdeckte Manöver, die das Ausweichen explizit thematisieren. Die Einholung um Erlaubnis kann auch den Effekt haben bzw. darauf abzielen, die Bedeutung des Shiftings herunterzuspielen.

Im achten Kapitel ("The panel interview: discussion and debate among interviewees") befassen sich Clayman und Heritage mit dem Panelinterview. Dies ist eine Variante des Interviews, die darauf beruht, dass mehrere anwesende Interviewgäste sich zu einem Thema äußern. Wie die Autoren feststellen, hat diese Form von Interview seit den fünfziger Jahren stetig an Bedeutung gewonnen. Während Panelinterviews bis in die siebziger Jahre nur vereinzelt vorkamen, wurden sie in den achtziger Jahren populär und werden bis heute als Möglichkeit genutzt, Sachverhalte unter dem Aspekt der Meinungsvielfalt zu präsentieren. Das Problem der Neutralität taucht hier in einer anderen Form erneut auf, und zwar in Bezug auf die ausgeglichene Behandlung der Panelgäste. Ähnlich wie bei den Nachrichteninterviews stellen Clayman und Heritage auch bei den gegenwärtigen Panelinterviews eine Tendenz zu konfliktreichen Gesprächen fest. Zum einen lässt sich dies an der Zusammenstellung der Gäste festmachen, zum anderen an der Rahmung der Themen. Sowohl die Vorstellung der Gäste, wie auch die Einführung des Themas und die Verteilung des Rederechts sind von einer Tendenz zur Kontroverse geprägt. Indem sie Themen als kontrovers darstellen, nehmen Moderatoren in heutigen Panelinterviews vielfach die Funktion wahr, Gespräche zu polarisieren, und zwar auch bei Sachverhaltsbereichen, die nicht per se kontrovers sind. Auf der sprachlichen Ebene zeigt sich das darin, dass die zusammenfassenden Reformulierungen von Meinungsäußerungen durch den Moderator selten neutral sind. Häufig werden die Aussagen der Interviewgäste durch die Moderatoren zugespitzt, indem z.B. Heckenaustritte und modifizierende lexikalische Elemente bei der Paraphrase weggelassen werden. Neben solchen eher verdeckten Praktiken der Zuspitzung von Standpunkten gibt es aber auch explizite Formen der Polarisierung, z.B. Aufforderungen seitens des Moderators, auf die vorangegangene Meinungsäußerung nicht lediglich zu antworten, sondern sie zurückzuweisen. Wie Clayman und Heritage beobachten, wird die Äußerung von Meinungsverschiedenheit in Panelinterviews in der Regel als Antwort auf eine Frage des Moderators formuliert. Typischerweise werden Gegenargumente nicht direkt geäußert, auch wenn es die Möglichkeit zur *turn*-Übernahme gäbe (Pause, Intonation etc.), sondern es wird zumeist die Zuweisung des Rederechts durch den Moderator abgewartet. Außerdem wird der Widerspruch gewöhnlich nicht an den anderen Panelgast, sondern an den Interviewer gerichtet. Häufig wird dabei in der dritten Person auf den anderen Panelgast Bezug genommen ("I don't agree with John"). Auch nonverbal ist der Moderator üblicherweise der Adressierte. Dies erachten Clayman und Heritage einerseits als ein spezifisches Charakteristikum die-

ses Gesprächstyps und andererseits aber auch als eine durchaus bewusst gewählte Strategie der Gesprächsteilnehmer, um eine direkte Konfrontation abzuschwächen. Zu einer direkten Interaktion zwischen den Interviewgästen kommt es zu meist nur, wenn aus der Meinungsverschiedenheit ein eigentliches Streitgespräch zwischen den Interviewgästen entsteht.

Im neunten und letzten Kapitel ("Conclusion") kommen Clayman und Heritage zum Schluss, dass zwischen den USA und Großbritannien keine fundamentalen Unterschiede zu verzeichnen sind, was die verschiedenen kommunikativen Organisationsformen und -strukturen des Nachrichteninterviews betrifft. Obwohl es historisch und politisch bedingte Differenzen in der rechtlichen Regulierung gibt, stellen Clayman und Heritage keine signifikanten Unterschiede in den grundlegenden Gesprächspraktiken fest, die das Nachrichteninterview konstituieren: "Thus a mix of legal regulation, economic pressures, and the mutual need (and sanctions) of journalists and public figures have combined to create a remarkably similar "fingerprint" of basic communication practices in the broadcast interview in both countries" (S.337). Als ausschlaggebend erachten Clayman und Heritage die Notwendigkeit, die Balance zwischen Objektivität und Kontroverse zu regulieren, was in beiden Ländern mit denselben Mitteln erreicht wird. Die hauptsächlichen Unterschiede stellen sie nicht zwischen den beiden Ländern fest, sondern zwischen verschiedenen Sendeformaten und zwischen verschiedenen Sendern. Allerdings gehen sie darauf nicht näher ein, sondern verweisen lediglich darauf, dass es heute vielfältige Varianten von Interviews gibt, die in Talk-Sendungen vorkommen. Das mediengeschichtlich gesehen ältere Nachrichteninterview besteht heute, wie die Autoren festhalten, neben (und in Konkurrenz zu) diesen jüngeren Formen des Interviews.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass es Clayman und Heritage mit ihrer reichhaltigen und thematisch weit gespannten Studie gelingt, die vielfältigen kommunikativen Handlungen aufzuzeigen, die das Nachrichteninterview als massenmedialen Gesprächstyp konstituieren. Sowohl theoretisch wie methodisch entscheidend ist, dass die konversationsanalytische Herangehensweise von Clayman und Heritage von einem primären Interesse an den lokal-situativen Praktiken der Interaktionspartner geprägt ist. Dabei gerät allerdings teilweise der mediale Kontext etwas aus dem Blickfeld. Dies äußert sich etwa darin, dass die Interviews weitgehend unabhängig von den Sendeflächen betrachtet werden, in die sie eingebettet sind. Auch werden die Sendungen, in denen die Nachrichteninterviews vorkommen, lediglich aufgelistet, aber nicht näher beschrieben oder im breiten Feld des Infotainment (dazu Wittwen 1995) positioniert. Allein aufgrund der ziemlich heterogenen Zusammenstellung der Sendungen ist es schwierig, die Kriterien zu rekonstruieren, die für die Auswahl der Nachrichteninterviews maßgebend waren. Und da sich nirgends genauere Bestimmungen von "news" bzw. "newsinterview" finden, bleibt es stellenweise unklar, ob bzw. wodurch sich Nachrichteninterviews von anderen Interviewformen in den Massenmedien unterscheiden. Hinzu kommt, dass die Unterschiede zwischen Radio und Fernsehen nur am Rand thematisiert werden, und zwar sowohl auf der theoretischen Ebene wie auch im Rahmen der Analyse. Wie sich die spezifischen Möglichkeiten von Radio und Fernsehen auf das Interaktionsverhalten von Interviewern und Interviewten auswirken, wäre im Hinblick auf verschiedene Formen und Funktionen von Nachrichteninterviews noch genauer zu diskutieren. Die ungenügende Berücksichti-

gung medienlinguistischer Basiskategorien ist denn auch als ein Schwachpunkt dieser ansonsten sehr aufschlussreichen Abhandlung anzusehen.

Literatur

Burger, Harald (2005): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin: de Gruyter.

Goffman, Erving (1981): *Footing*. In: ders., *Forms of Talk*. Philadelphia: U Pennsylvania Press, 124-159.

Wittwen, Andreas (1995): *Infotainment. Fernsehnachrichten zwischen Information und Unterhaltung*. Bern: Peter Lang.

Dr. Stefan Hauser
Kingston University
Penrhyn Road
Kingston upon Thames
Surrey KT1 2EE
stefan.hauser@gmx.ch

Veröffentlicht am 1.2.2006

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.